

Mutterl.

Weihnachtserzählung von M. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

Uf hoch deckt der Schnee das weite Land. Schon wirft Schatten über den schweigenden Waldgrund, wo Tannen und Kiefern ihre schimmernden Schneefronen mit aufrechtem Stolze tragen. Nur dort, wo die stöckige Last zu schwer geworden, schütteln sie dieselbe in häubendem Silberlichter über eine Frauengestalt, die, so eilig es der gebückte Körper gestattet, aus dem Hohlweg auf die Landstraße strebt.

Aufhorchend steht sie einen Augenblick still. Ein Lied, durch den schneidenden Ost hunderte Soldaten von den Lippen gerissen und herübergetragen:

„Und soll ich den Tod erleiden, stirbt ein tapftrer Reitersmann.“

Richtig. Sie hat ja in der Zeitung gelesen, daß heute wieder Ersatzgruppen abziehen. Neugier und Mitleid treiben das alte Fräulein Minna Kuhn nach dem Bahnhof, und nun steht sie zum ersten Male mitten unter Soldaten und vielen fremden Menschen auf dem Bahnsteig.

Nicht wie die Kameraden, die vor ihnen in Sommer- und Herbsttagen ins Feld zogen, mit Rosen, Astern und Früchten überschüttet, steht die junge Wehr zum Abmarsch bereit. Aber auch sie sind bis zur Helmbüchse und Handwaffe sehr liebevoll geschmückt, und die von glitzernden Kammetafäden durchzogenen tr. u.

grünen Tannenzweiglein wirken ergreifend symbolisch.

Nat- und hilflos steht das alte Fräulein unher, kauft mechanisch einem Blumenmädchen teure Fliederzweige ab und hält die garten Pflanzen unschlüssig zwischen den gekrümmten Fingern.

Überall Gruppen herzerreißenden Abschiedes. Dicht neben ihr eine Mutter, die den Einzigen schluchzend und segnend im Arm hält, — eine Braut, die gebrochen an der Brust des Verlobten weint.

Und dennoch sind diese reicher als sie, die arme reiche, einsame, mißgestaltete Minna Kuhn, die von liebe- und leidvoller Zusammengehörigkeit leider ausgeschlossen ist. In dieser schmerzlichen Erkenntnis sucht sie ängstlich eine Lücke, durch welche sie den Bahnsteig verlassen kann. Da kommt ein Matrose auf sie zu und fragt: „Suchen Sie jemand, Mutterl?“

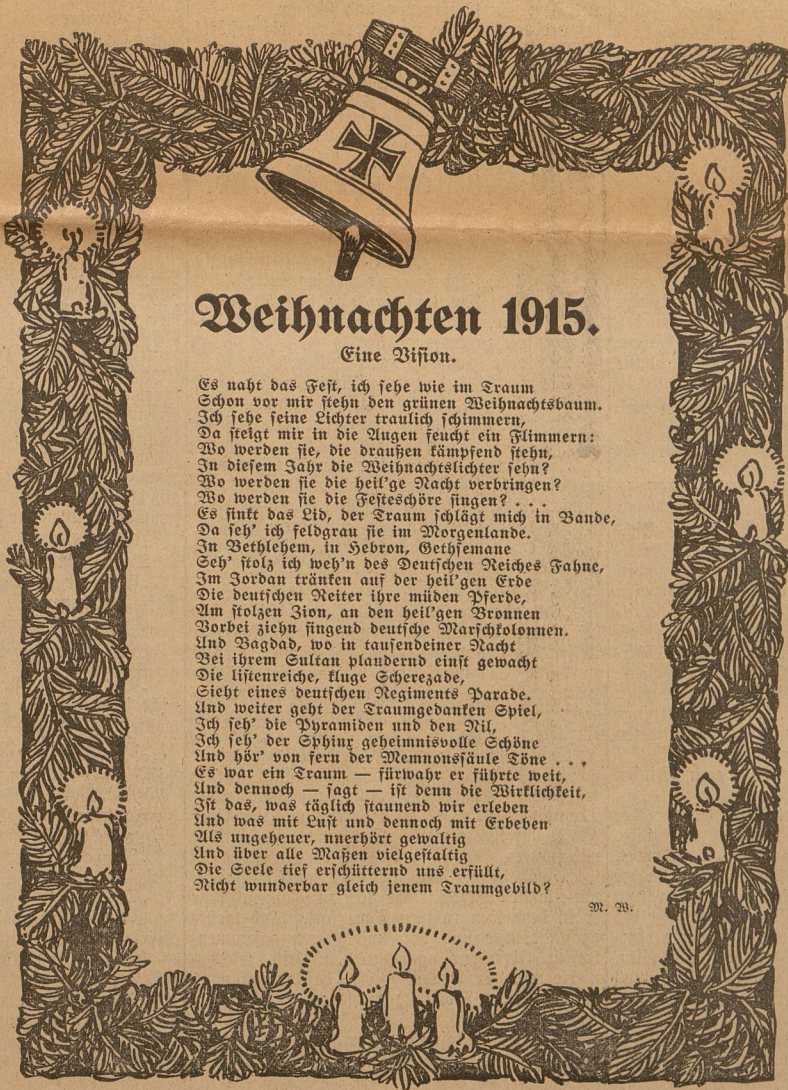
Mutterl! — Wie Himmelsmusik klingt ihr das, ihr, die nie ein Männerherz entzündet, die in ihrem verwachsenen Körper nie junges Leben tragen durfte. Der stramme, junge Bürsche hält sie für eine Mutter. Die Pforten ihrer so vereinsamten Seele tun sich weit, weit auf.

„Nein, ich suche niemand. Aber Blumen hab' ich da für einen tapferen Krieger.“ Erst ein bißchen unsicher, dann aber geschickt, befestigt sie die graziösen Zweige an Uniform und Mütze. Er ist furchtbar stolz. So vornehme Blumen hat keiner der Kameraden!

„So,“ jagt Fräulein Minna und reicht ihm die Hand. „Gott mit Ihnen und Heil und Sieg! Und nun gehen Sie nur schnell wieder zu den Ihren.“

Er senkt traurig den Kopf. „D, ich habe keinen Menschen mehr auf der Welt, der mich begleiten könnte. Ich stehe ganz allein.“

„Ohne eine Liebste?“ fragte sie neckend.



Weihnachten 1915.

Eine Vision.

Es naht das Fest, ich sehe wie im Traum
 Schon vor mir stehn den grünen Weihnachtsbaum.
 Ich sehe seine Lichter traulich schimmern,
 Da steigt mir in die Augen feucht ein Trümmern:
 Wo werden sie, die draußen kämpfend stehn,
 In diesem Jahr die Weihnachtstächter sehn?
 Wo werden sie die heil'ge Nacht verbringen?
 Wo werden sie die Festesöhre singen?
 Es sinkt das Lid, der Traum schlägt mich in Bande,
 Da seh' ich feldgrau sie im Morgenlande.
 In Bethlehem, in Hebron, Gethsemane
 Seh' stolz ich weh'n des Deutschen Reiches Fahne,
 Im Jordan tranken auf der heil'gen Erde
 Die deutschen Reiter ihre milden Pferde,
 Am stolzen Zion, an den heil'gen Brunnen
 Vorbei ziehn singend deutsche Marschkolonnen.
 Und Bagdad, wo in tausender Nacht
 Bei ihrem Sultan plaudernd einst gewacht
 Die listreichen, kluge Scherezade,
 Sieht eines deutschen Regiments Parade.
 Und weiter geht der Traumgedanken Spiel,
 Ich seh' die Pyramiden und den Nil,
 Ich seh' der Sphinx geheimnisvolle Schöne
 Und hör' von fern der Memnonensäule Söhne . . .
 Es war ein Traum — fürwahr er führte weit,
 Und dennoch — sagt — ist denn die Wirklichkeit,
 Ist das, was täglich staunend wir erleben
 Und was mit Entz und dennoch mit Erbeben
 Als ungeheuer, unerhört gewaltig
 Und über alle Wägen vielgestaltig
 Die Seele tief erschütternd uns erfüllt,
 Nicht wunderbar gleich jenem Traumgebild?

M. W.

„Hab' auch keine Liebste, Mutterl. Arme Teufel wie ich finden so leicht keine.“

Fräulein Kubns Augen schimmern feucht. Keine Mutter, keine Liebste, und in den Krieg müssen und Weihnachten vor der Tür! Der Augenblick macht die sonst Zaghafte kühn. Sie nimmt des Matrosen Arm, geht plaudernd mit ihm auf und ab, erfährt, daß er Luithardt Broch heißt, tauscht ihren Namen mit seiner Kriegsadresse, bietet ihm in herzbezwingender Güte ihre Mütterlichkeit und Habe an, kauft vom „liegenden Büfett“ verschwendertisch für ihn ein, nötigt ihn für die lange Eisenbahnfahrt eines der zum Kaufe angebotenen Kissen auf, und ist so glücklich, wie noch nie in ihrem freudearmen Leben.

Beim letzten Zeichen zum Einsteigen erlebt das alte Fräulein das wunderbare Hochgefühl, von Armen umfungen und von frischen Lippen geküßt zu werden, und empfindet dankend den Abglanz, der von dieser Stunde an auf ihre alten Tage fällt.

„Lebe wohl, mein lieber Sohn!“
„Behüt' Dich Gott, Mutterl!“

Luithardt Broch rußt's in dem wohligen Bewußtsein, draußen in Sturm und Graus von sorgender Frauenliebe begleitet zu werden, die ihm schon bald im Lichterglanze der heiligen Nacht die Heimat bringen wird. — — —

Im Lichterglanze der heiligen Nacht steht den vierhundert Mann auf S. M. S. „Seewacht“ das traute Eternhaus vor der Seele, während sie ungestört von Sturm und Feind ihren Weihnachtschoral anstimmen.

Das Rote Kreuz hat dafür gesorgt, daß alle Liebesgaben pünktlich eingetroffen sind, daß der Besitz von warmer Kleidung, Bunsch, Christstollen, Lebkuchen, Baumzimmern, Musikinstrumenten und Heimatbriefen reine Festfreude bereitet. Auch das „Mutterl“ hat sein Wort gehalten und sich als reichgebendes Christkind eingestellt. Luithardt Broch ist ganz selig über die ihm in den Schoß gefallene Liebe, und betet still andächtig vor der kleinen Krippe, die sie ihm beigelegt: eine Höhle aus Silberglimmer, von gefärbtem Moos umrahmt, Maria und Joseph mit Heiligenscheinen aus Rauchgold; umgeben von den Tieren des Stalles; in der Krippe auf feinen Strohhalmen das Jesuskind. Darüber der Morgenstern und die frohe Engelsbotschaft: „Friede auf Erden.“

Friede auf Erden? Ach nein! Immer noch nicht.

Ein Kommando bricht den Weihnachtszauber jäh ab.
„Mar zum Gefecht! Feindliches Schiff in Sicht!“

Vierhundert Mann rasen sofort in alle Richtungen, eilern in die Wanken, springen in Batterien, Pulver- und Granatentännern; Pumpen und Spritzen werden klargemacht, Berg, Pfropfen und Bleiplatten zum Stopfen der Lecke bereitgehalten, Hängematten für die Scharfschützen nach oben gebracht. Es regnet Streusand auf das Verdeck, den Fußten Halt zu geben; Feuerwerksmaate verteilen Munition, die Geschützpforten klappen nieder, SignalfLAGgen und Meerve-Muderpinne werden rangiert. Stramm und lautlos erwarten die Vierhundert das Kommando:
„Den Feind anrennen und zum Sinken bringen!“

Die „Seewacht“ eröffnet das Feuer; der Gegner, ein Japaner, erwidert die ehernen Grüße. Durch Pulverdampf und Rauchwolken gebendet, verfehlt er aber den ersten Stoß und läuft an der „Seewacht“ vorbei, ohne ihr Schaden zu tun. Dafür pariert sie neuerliche Mammstoßversuche des „Nikko“ mit wirkungsvollem Gegenstoß und überschüttet ihn mit einem Hagel von Geschossen. Breitseite auf Breitseite erschütterte die Luft, und immer noch bewegt sich die „Seewacht“ mit voller Maschinenkraft. Bald ist das Schicksal des Japaners besiegelt, der mit seinen schwachen Kalibern dem deutschen Panzer keine ernsthafte Gefahr

bringen konnte. Savariert schaukelt der „Nikko“ hilflos auf dem Wogen.

Jetzt ein furchbarer Knack, er neigt sich, zeigt seine klaffenden Wunden, noch einmal richtet sich das Deck auf, die Bemannung gibt von den Marken die letzte Salve ab, verliert an Boden, gleitet nach Lee ab und sinkt für immer ins schäumende Wogengrab.

Stumm und ergriffen starren die Deutschen auf die Stelle, wo eben noch ein stolzes Schlachtschiff schwamm. Dann schwingen sie in brausendem Hurra die Mägen: „Hoch Deutschland!“

Im Schiffsraum unter der Wasserlinie liegen die Verwundeten in Schlachtverband auf den Matrasen. Unter ihnen Luithardt Broch mit durchschossener Brust. Nachdem er ihn verbunden, neigt sich der Schiffsarzt tief über den Schwerverletzten und sagt gütig: „Sie haben sich ganz besonders hervorgetan in der gefährvollen Geschützbedienung. Wir freuen uns, daß Sie am Leben bleiben werden, tapferer Kamerad. Aber die Heilung eines solchen Lungenschusses kann lange dauern. Sie haben doch Angehörige, bei denen Sie sich erholen können?“

Er will den Kopf schütteln, aber er ist zu schwach. Da aber zieht's mit einem Male wie Sonnenschein über sein schmerzverzogenes Gesicht. Freilich hat er eine Angehörige! Wie wird sich „Mutterl“ freuen, wenn er kommt! Und in sein Siegesglück weben sich friedliche Kräume: bei einem mütterlichen Wesen in der Heimat darf er ausruhen von Entbehrung und Gefahr.

Droben holen sie im Siegesjubel die gefürte Weihnachtsfeier nach.

„Freue dich, freue dich, o Christenheit!“
Ja, freue dich! Denn für dich stieg die Nacht der Liebe zur Erde nieder.

Der Platz an der Sonne.

Roman von M. Czjgan.

(S. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Wohin geht es so eilig, Fräulein Burgk? Sie sind ja gar nicht einzuholen?“

Traute nahm alle ihre Kraft zusammen, um seinem Blick mit Unbefangenheit zu begegnen.

„Ich gehe spazieren, Herr Doktor.“

Sie merkte es, daß ihre Stimme noch gepreßt und atemlos klang. Ihr Gesicht brannte. Wie schlecht paßte ihre Antwort zu diesen verräterischen Zeichen!

„Das heißt, ich war auf einem Spaziergang“, verbesserte sie sich schnell, „und wollte jetzt nach Hause. Und da ich mich verspätet habe —“

Die Blut vertiefte sich auf ihrem Gesicht. Mußte er es nicht gesehen haben, daß sie genau nach der Begegnung mit ihm umgekehrt war? Er kam ihr zu Hilfe.

„Ich bedauere es, Fräulein Burgk, daß ich Sie bei unserer Begegnung schon auf dem Rückwege treffe. Wie Harry mir erzählt hat, gönnen Sie sich zu wenig Erholung, sitzen viel zu viel bei der Arbeit. Sie sollten wirklich einen kurzen Spaziergang nicht gleich durch schnelles Nachhausejollen einzuholen suchen.“

Sein schmales, ernstes Gesicht sah, während er sprach, gleichgültig aus. Wie interessiert schaute er einem vorüberfahrenden Automobil nach. Traute wurde ruhig. So hatte er nichts von ihrer Klucht vor ihm gemerkt! Das machte sie dankbar und sicherer.

„Ich habe mich auch für kurze Zeit freigemacht, um einmal draußen frische Luft zu schöpfen.“ fuhr er in demselben ruhigen Tone fort. „Ich wollte nach Halensee und dort mit Harry zusammenreffen. Uebrigens, gnädiges Fräulein, telephonierte mir Ihr Bruder soeben, daß er erst nochmals in seine Wohnung müsse, da er Sie dort erwarte.“

„Ich war da, ging aber fort, weil ich ihn nicht fand.“

„Das wird ihm leid tun. Er hat Ihnen, glaube ich, eine gute Nachricht zu bringen. Aber —“ er zögerte ein paar Augenblicke — „wie ist es, wollen Sie mitkommen? Harry wird nicht lange warten lassen. Sie sprechen ihn dann am sichersten.“

Trautes Herz fing an wieder stärker zu klopfen. Ein fast unbehagliches Verlangen danach, noch kurze Zeit in seiner Nähe zu bleiben, erfüllte sie. Sie kämpfte mit sich.

„Sieht man dort den Wald?“ fragte sie zaudernd.

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht, fahren wir ein Stück hinein. Ungefähr eine halbe Stunde haben wir Zeit bis zu Harrys Ankunft.“

Sie stand noch unchlüssig. Nachdenklich strichen ihre Finger über die weichen Löcher an ihren Schläfen. Schnüchlich jahen ihre Augen die lange Baumreihe entlang hinüber nach der blauschimmernden Ferne.

„Ich will mitkommen.“ sagte sie leise und fest.

In laufender Fahrt ging es bald darauf hinaus. Durch die schönen, stillen Alleen Halensees hindurch, über die fieserumräumte Fahrstraße des Grunewaldes. Rechts und links grünten die hohen, dunklen Bäume in den Wagen. Es war wundervoll still und einsam im Walde um diese Zeit. Kein Mensch, kein Gefährt weit und breit. Dazu fing es leise an zu schneien. Nicht in dichtem Getöse, sondern in feinen, weichen Flocken, die wie träumend durch die herbe Frühlingluft glitten und behutamt sich zu Boden senkten, als zauderten sie, sich in ihren zarten, weißen Kleidchen auf den schwarzen Erdboden zu setzen.

Traute lehnte in den Polstern in fast traumhafter Stimmung. Alle Unruhe und Angst, alle Bangigkeit und Sorge waren von ihr gewichen. Ein Gefühl tiefer, jenseitiger Ruhe, köstlichen Geborgenseins war in ihr.

So ist das Glück! So sieht das Glück aus! Jetzt ist es in ihrem Herzen.

Nach kurzer Fahrt kehrte der Chauffeur um. Er hatte von Doktor Rainer bei der Abfahrt Weisung bekommen, rechtzeitig vor dem verabredeten Restaurant in Halensee einzutreffen. So stand der Wagen pünktlich vor der Eingangstür still. Rainer führte Traute durch das große Gastzimmer, in dem einige Herren an kleinen Tischen beim Mittagessen saßen, hindurch nach dem nebenan liegenden Raum, an den Platz am Fenster. Man überlah von hier aus durch die offenkundige Tür einer Teil des großen Zimmers und durch das Fenster den Vorplatz, so daß sie Harrys Eintreffen bemerken konnten. Rainer half Traute den Mantel ablegen, dabei nahm er ihr die Zeitschrift ab, die sie von dem Besuch bei Harry noch zusammengeworlt in der Hand trug.

„Ein wichtiges Dokument?“ fragte er scherzend.

Traute nickte ernsthaft.

„Ein sehr wichtiges. Es hat mich um eine Hoffnung ärmer gemacht.“

Er rollte mechanisch das Blatt auseinander.

„Sie sind schriftstellerisch tätig?“

Traute schüttelte den Kopf.

„Die Novelle ist nicht von mir. Wenigstens nicht so, wie sie da steht. Doktor von Möhringer wollte mir wohl nur eine Freundlichkeit erweisen.“

„Möhringer? — Wichtig. Er hat die Leitung dieser Zeitschrift. — — — Und — unter seiner Führung machen Sie Ihre literarischen Versuche?“

In seine Stirn legte sich eine Falte. Seine Zähne gruben sich in die Unterlippe.

„Ich habe sie gemacht. Aber das ist nun auch vorbei.“

„Weshalb?“

„Mein Talent allein reicht nicht aus. Und — Möhringers Hilfe kann ich nicht weiter annehmen — hatte sie hinzuzugehen wollen. Aber sie bejaunt sich. Sie fürchtete, durch ihre Unangewandtheit etwas von der Unterredung mit Möhringer und dem Grund ihrer Ablehnung zu verraten. Sie wollte jeder weiteren Frage ausweichen, auch seinen forschenden Blicken.“

„Ich muß den Plan eben aufgeben,“ fügte sie daher hastig hinzu.

„Sie sagten vorher, daß Sie dadurch um eine Hoffnung ärmer geworden sind. Lag Ihnen gerade viel an dieser Tätigkeit, Fräulein Bург?“

„Ich hoffte, durch sie unabhängig zu bleiben und — zugleich eine auskömmliche Einnahme zu finden.“

Er stand auf und ging zum Fenster.

„Warum sind Sie eigentlich von Hause fortgegangen?“ fragte er nach kurzem Schweigen mit belegter Stimme.

Sie antwortete nicht gleich. Sie saß mit gesenktem Kopf.

„Ich habe es nie bereut, fortgegangen zu sein,“ sagte sie dann. „Ich möchte auch nicht zurück. Ich muß nur erst sehen lernen. Das habe ich daheim nicht können.“

Er wandte sich um und kam auf ihren Platz zu. Einen Augenblick lang blieb er dicht neben ihr. Seine Hand zuckte nach ihrem Haupt. Wenn er dieses weiche Gesicht an seine Brust ziehen, wenn er alle Not, alle Sorgen von ihr hätte abwenden können!

„Sie scheinen mir für den Kampf um die Existenz wenig geschaffen.“ Seine krampfhaft zusammengeballte Hand sank schwer nieder, langsam ging er auf seinen Platz ihr gegenüber zurück.

Die Gedanken in ihm stürmten. War es nicht unbarbarisch, daß Frauen überhaupt allein für sich sorgen sollten? Und nun das junge Mädchen, das bis vor kurzem in der Weltabgeschiedenheit der Provinzstadt gelebt hatte, unvorbereitet für die Anforderungen des Lebens, ahnungslos der Gefahren, denen sie in der Residenzstadt ausgesetzt war!

Sie erschien ihm viel zu liebrend, um allein hier ihren Weg zu gehn. Es kam ihm grausam vor, daß die harte Zeit der Arbeit und Entbehrungen, der sie entgegenging, dem schönen Gesicht, dem weichen, unberührten Mund die Anmut rauben, sie weif und schwarz machen, ihr tapferes Herz, ihren vertrauenden Sinn wundreiben könnten!

„Haben Sie außer Harry noch irgendwie Ihnen nahestehende Menschen hier, Fräulein Bург, zu denen Sie volles Vertrauen haben? Ich meine —“ er strich mit dem seidenen Tuch über die heiße Stirn — „an die Sie sich mit jeder Sorge wenden könnten?“

Traute erriet seine Gedanken. Wie arm mochte sie ihm vorkommen! Wußte er doch sicherlich, mit wie geringen Mitteln ausgestattet sie hergekommen war. Sie erstödete tief.

„Ich habe Erbachs sehr lieb gewonnen. Aber — mit einer Sorge würde ich niemals zu ihnen kommen. Ich würde immer allein fertig zu werden versuchen.“

„Sie sind stolz. Ich weiß es von einem früheren Gespräch her. Doch unterschätzen Sie nicht den Wert der Freundschaft?“

„Nein, nein. Ich kenne die Freundschaft bisher freilich nur aus meinen Wünschen. Ich habe aber hohe Vorstellungen von ihren Freuden und Pflichten.“

„Sie haben früher sehr einsam gelebt?“

„Ja.“

Er sah wieder forschend in ihr Gesicht. Sie hob die Lider und begegnete seinen Augen. Da fiel es ihm auf, daß in ihren klaren Blick etwas Fremdes getreten war: ein Zug weicher Vertraulichkeit und zugleich unruhollen Fragens.

„Blauweilchen,“ sagte er leise. „Erinnern Sie sich noch des Abends bei uns, als Möringer Ihnen seine Geschichte erzählte? Ich war damals ägerlich, weil ich fürchtete, er nähme Ihnen den Mut. Beur' weiß ich es. Er hatte recht mit seinem Vergleich. Aber im Grunde gleichen wir alle in einer Beziehung der kleinen Blume. Uns alle treibt die Sehnsucht nach Wärme und Helle vorwärts. Der Sungen nach Glück. Wir finden keine Ruhe im sicheren Tal des Alltags. Wir müssen wandern, wandern, bis wir den Gipfel erreichen,

auch wenn wir es vorher wissen, daß wir droben erriren müssen, nachdem wir einmal das Klingeln und Rauichen des Glücks gespürt haben.“

Er hatte sinnend wie zu sich selbst gesprochen. Sein Gesicht sah schwermütig aus. Traute fühlte es mit leisem Zusammenschauern: er hatte bis dahin auch noch nicht das Glück kennen gelernt, trotz seiner Ehe, trotz seines Reichthums. Auch er war noch auf der Wanderung nach dem leuchtenden, verheißungsvoll schimmernden Gipfel. Ob er ihn je erreichte? Und was mochte ihm als das heißeste ersehnte Ziel scheinen?! Bang versuchte sie es, in seinen ernsten Zügen zu lesen. Aber er hob fast gleichzeitig den gesenkten Kopf, und sie wandte erschreckt die Augen ab.

„Wenn Harry nur endlich käme,“ sagte sie, an das Fenster gehend, um ihre Verlegenheit zu verbergen. „Ich kann ihn sonst nicht erwarten. Aber — Gott sei Dank, da ist er!“

Wirklich fuhr in diesem Augenblick ein Auto vor. Harry sprang heraus und trat gleich darauf in das Lokal. Sein Gesicht strahlte vor innerer Freude und Befriedigung.

„Das wird ein Sieg!“ rief er vergnügt Rainer zu, indem er ihm herzhast beide Hände schüttelte. „Sie sagen es alle. Selbst der Direktor, der anfangs ziemlich skeptisch war.“

Rainer wollte ihm Glück wünschen, aber Harry wehrte lachend ab.

„Am Gottes willen! Nur das nicht. Du weißt, ich bin abergläubisch wie ein altes Weib. — 'nen Tag, Traute. Gut, daß ich Dich treffe. Es tat mir mächtig leid, daß Du mich in meiner Bude vergebens suchst.“

Es fiel ihm sichtlich nicht im geringsten auf, die Schwester hier zu finden. Er war innerlich so sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß er für nichts anderes Sinn hatte. Er ließ sich auf einen Stuhl sinken und stürzte ein Glas Wein hinunter. Den Leberzieser hatte er nicht erst abgelegt.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, lieber Jost, daß ich nicht lange bleiben kann. Ich habe doch noch eine wichtige Sache zu erledigen und — na ja — offen gestanden, wollte ich hernach auch noch einen Augenblick zu Erbachs. Ich bin dort lange nicht gewesen. Und ich möchte nicht, daß Sie die erste Nachricht über mein Stück aus der Zeitung hören.“

Er berichtete dann über die Ereignisse des Vormittags, und Traute erfuhr dabei, daß sein neuestes Drama vom Leistungstheater zur Auf-führung angenommen war und daß heute die erste Probe stattgefunden hatte. Im nächsten Monat sollte schon die Premiere sein. Außer Jost Rainer hatte bisher niemand von diesem Erfolg gewußt.

„Es bringt kein Glück, wenn man lange vorher schon den möglichen Erfolg bespricht,“ behauptete Harry lächelnd. „Nun aber ist's mit der Heimlichkeit vorbei. Heute abend kommen die ersten Notizen in die Zeitungen. — Uebrigens — Jost, Alberte muß Du schon die Nachricht bringen. Ich kann heute nicht mehr zu ihr.“

Rainer nickte.

„Freilich kann das auch nicht vor Abend geschehen. Ich habe um 4 Uhr eine Sitzung, die wahrscheinlich von ziemlicher Dauer sein wird.“

„Um 4 Uhr? Na, dann müssen wir ja so wie so aufbrechen. Ich habe das Auto warten lassen. Wenn es Euch also recht ist —“

Er sprang zugleich auf. Es war ihm sehr lieb, schnell fortzukommen. Er gab sich gar keine Mühe, seine Ungebuld und Erregung zu verbergen. Auch Traute war froh, auf diese Art allen Fragen des Bruders aus dem Wege zu gehen. Der Zweck ihres Besuches bei ihm kam ihr nach dem Durch-leben der letzten Stunde fast unwichtig vor. Es schien ihr gleichgültig, ob ihr Name unter der Novelle stand oder nicht, ob sie Talent besaß oder teins. Selbst die Erinnerung an das Gekändnis Möringers war ihr wie in die weite Ferne aus-löschender Vergangenheit gerückt.

Frau Rainer hatte die Chaiselongue dicht an das Fenster rollen lassen. „Um es heller zum Lesen zu haben,“ wie sie vorgegeben hatte. Frau Baurich hatte darauffin vorzüglich den Ständer mit Büchern und Zeitschriften herangerückt und das geschnitzte Lesepult so bequem als möglich gestellt. Aber Frau Rainer drehte, sobald sie allein war, das Pult wieder zur Seite und warf das Buch auf den Tisch. Stöhnend preßte sie die Hände auf die Augen.

Allein, immer allein! Wie entsetzlich dieses Alleinsein war! Ohne Ende dehnten sich die langen, grauen Tagesstunden. Ohne Ende schien ihr der ganze Winterweg ihres Lebens.

Mit müden Augen starrte sie durch die Scheiben auf das schwarze Aufgewirr der Bäume vor dem Fenster. Leise wirbelten die Flocken durch die Luft. Trotz des lauen Windes, der durch die Kronen der Bäume rauschte. Es war ein langer und harter Winter gewesen. Die reiche Frau hatte in ihrer kostbaren Wohnung nichts von seiner scharfen Kälte, seinen rauhen Stürmen gespürt. Ihre hohen, schönen Zimmer waren gleichmäßig warm geblieben, aus den zahlreichen Schalen und Ständern hatten ihr tagaus, tagein duftende Blumen in üppiger Pracht entgegengeleuchtet. Von den Unbilden der verheerenden Schneestürme hatte sie nur das Schauspiel der tangenden Flocken von ihrem Fensterplatz aus genossen. Und doch waren ihr die letzten Monate mit ihren langen, schwarzen Nächten und grauen Tagen zu unerbit-tlichen Feinden geworden. Sie erschienen ihr in der Erinnerung noch wie drohende Mächte, die ihr mit ihrer Sonnen- und Freudlosigkeit die letzte Lebenskraft aus der Seele gezogen hatten.

Jost war beschäftigt als je gewesen. Sie wußte es, er genoz einen über die Grenzen der Hauptstadt gehenden Ruf. Es hatte sie immer stolz und glücklich gemacht, daß seine hohe Be-gabung, seine außerordentliche Schaffenskraft ihn hier rasch zu einem der geschicktesten und aner-kanntesten Anwälte gemacht. Aber in der letzten Zeit glaubte sie seine durch diese rastlose Tätigkeit bedingte lange Abwesenheit von Hause kaum er-tragen zu können. Stunden auf Stunden, ja ganze Tage verarmen, ehe sie ihn einmal sah. Es war öfter als je vorgekommen, daß er sich zu den Mahl-zeiten entschuldigen ließ, und daß er nach einer kurzen, flüchtigen Begrüßung sich auch des Abends rasch wieder in sein Arbeitszimmer zurückzog. Sein Bureau lag weit von der Wohnung entfernt. So blieb ihr nicht einmal die schwache Genugtuung, ihn in der Nähe zu wissen, hin und wieder wenigstens seinen Schritt, seine Stimme zu ver-nehmen. Sie fing an, seinen Beruf zu hassen, all dessen, was sie einst an ihm bewundert hatte, mit Groll zu denken. Ach, wenn er in Begabung und Fleiß nicht so hoch über dem Durchschnitt ge-standen, wieviel mehr hätte sie von ihm gehabt! Fast wie Neid schlich es in ihr Herz, wenn sie bei den spärlichen Zusammenkünften mit ihm Einbildung gewann in das riesige Arbeitsgebiet, das er zu be-wältigen vermochte. So reich war sein Können, so ungebrochen seine Kraft. Und was vermochte sie? Was blieb ihr? Bittere Tränen quollen un-aufhaltam aus ihren Augen. Stöhnend preßte sie die feinen, schmalen Hände auf das Herz.

Silfslos und einsam! Ja einsam, das war das Schlimmste. Wie einsam sie sich fühlte, ahnte niemand. „Bei Ihnen findet man doch immer interessante Menschen!“ hatte vor einer Stunde mit zufriednem Lächeln der Sanitätsrat gesagt. Und „Gut, daß Du so viel Besuch hast, liebes Kind. Es beruhigt mich, wenn ich Dich nicht allein weiß,“ wiederholte Jost oft genug, ehe er sich bei ihr für die lange Geschäftszeit verabschiedete.

Interessante Menschen! Sie lächelte bitter. Es war lange, lange her, daß sie die Gegenwart in-teressanter Menschen, freundlichen Besuchs über Angst und Fein hinwegzutäuschen vermochte. Jost hoffte das Gespenst der Einsamkeit selbst während der Anwesenheit guter Freunde neben ihr. Und

recht an seiner Seite die bösen Geister des Argwohn's und des Mißtrauens.

Wurde Jost wirklich immer nur durch seinen Beruf die endlos lange Zeit von Hause ferngehalten? Machte nur die anstrengende Tätigkeit ihr seit Monaten bleich und abgepaunt, zerstreut und nervös?

Mit graujamer Deutlichkeit versuchte sie es sich auszumalen, daß er sie betrog. Daß er draußen in den Freuden der Großstadt Entschädigung suchte für das Elend seines Ehelebens.

Und plötzlich glaubte sie wieder deutlich neben seinem Bild ein anderes auftauchen zu sehen. Ein junges, schönes, lebenswarmes. Eins, das sie haßte, das sie immer gehaßt hatte, solange sie es kannte und das sie doch nicht aus ihrer und seiner Nähe zu bannen verstanden hatte.

Vekommen richtete sie sich in die Höhe. Sie sah nach dem Kaminsims. 4 Uhr! Es war trotz der frühen Stunde nicht mehr hell in dem Gemach. Draußen hingen die Wolken schwer und tief am Himmel. Aus den Ecken und Winkeln des großen Zimmers troch schon die Dämmerung heran. Frau Rainer zog fröstelnd die seidene Decke von ihren Knien höher hinauf. 4 Uhr! Und vor 7 oder 8 sollte sie ihn nicht erwarten, wie er ihr telephonierte hatte.

Sie drückte auf die Klingel.

„Seien Sie so gut, Bautsch, und gehen Sie zu Fräulein Burgk. Ich liebe sehr bitten, sie möchte herkommen. Ich wäre ganz allein und hätte ihr Nachricht von Hause zu bestellen. Aber bitte, Bautsch, gehen Sie selbst, und sehen Sie, daß sie bestimmt mitkommt, und zwar sofort. Ich möchte wieder einmal von meinem Bruder sprechen und von meinen Nichten und der Schwägerin. Ich bange mich nach ihnen. Klaudern hilft da am besten, und Traute ist die nächste dazu. Also richten Sie Ihre Sache gut aus.“

Sie hatte in dringendem Tone gesprochen, aber mit abgewandtem Gesicht. Es kam ihr selbst hinterlistig vor, daß sie Traute mit diesem Vorwand herlocken, gewissermaßen überirmpeln wollte. Aber sie fand keine Ruhe. Sie mußte sie sehen. Sie mußte wissen, ob sie daheim war oder ob sie zu der gleichen Zeit, in der Jost sich entschuldigen ließ, zufällig, ach! — auch unterwegs war.

Frau Bautsch versprach, sich sofort fertigzumachen. Ehe sie fortging, kam sie noch einmal herein.

„Es ist Besuch da, Frau Doktor. Frau von Ulfelder. Soll ich sie hereinführen?“

Frau Rainer nickte. Der Besuch kam ihr gelegen. Er half ihr über die schlimmste Stunde des Wartens fort, und Frau von Ulfelder verstand es meisterhaft, sie gerade von dem sprechen zu lassen, dem alle ihre Gedanken galten.

„Komme ich recht?“ fragte die Eintretende.

„Ich hörte schon von Frau Bautsch, daß Sie Ihren Gatten erst am Abend zu erwarten hätten. Da können wir halt ein bißel plaudern, meine liebe Frau Rainer, nicht wahr?“

Sie hatte draußen schon den Mantel abgelegt und rücte nach der Begrüßung ohne weiteres einen Sessel neben die Chaiselongue. Sie hatte der Leidenden gegenüber stets einen frischen und dabei herzlich klingenden Ton. Ihr Gesicht verlor in deren Gegenwart seine Kühle und Unbeweglichkeit. Sie wußte es, daß die sonst so kluge, mißtrauische Kranke ihren Besuch fast immer anahm, auch wenn jeder andere abgewiesen wurde. Sie bemerkte auch heute mit Genugtuung, daß sie ihrem lustigen Bericht über einen gestern verlebten Gesellschaftsabend willig zuhörte, wenn es ihrem scharfen Blick auch nicht entging, daß das kleine, schmale Gesicht in den rosigen Riffen heute besonders verfallen und leidend ausah, und daß die unruhigen Augen fast unausgesetzt suchend an der Eingangstür hingen.

Beide Frauen sahen mit der gleichen Spannung in den Zügen auf, als das Mädchen Fräulein Burgk anmeldete. In Frau Rainer löste sich der Bann.

So war Traute doch daheim gewesen!

Frau Bautsch kam mit herein. Ihr freundliches Gesicht sah sehr befriedigt aus. Die treue Frau war immer zufrieden, wenn es ihr irgendwie gelungen war, einen Wunsch der Leidenden erfüllen zu helfen.

„Da habe ich Glück gehabt,“ meinte sie geschwätzig. „Fräulein Burgk fuhr gerade im Auto vor, als ich ankam. Aber nun habe ich mich's auch nicht verdrießen lassen, ihr gut zuzureden. Erhitzt, wie sie war, wäre sie natürlich lieber zu Hause geblieben.“

In Frau Rainer wurde gleich wieder das Mißtrauen wach. Sie zwang sich zu einem Lächeln. „Ei, ei, Du fährst jetzt schon im Auto spazieren? Da mußt Du ja gut vorwärts gekommen sein mit Deiner Arbeit.“

Traute preßte die Lippen zusammen. Sie hörte den feinen Spott aus Frau Rainers Worten.

„Ich habe es allerdings noch nicht so weit gebracht,“ sagte sie abweisend. „Harry hatte das Auto genommen.“

„Harry?“ Frau Rainer stieß den Namen fast drohend aus.

Traute verstand diesen Ton falsch. Es fiel ihr sofort ein, daß es lächerlich klingen mochte, Harry zu nennen, der bisher immer und immer die Hilfe der Verwandten in Anspruch genommen hatte, wahrscheinlich vor kurzem nur wieder bei der Ueberfiedlung in die neue, elegante Wohnung. Dem lauernden Blick Tante Albertes entging nicht ihre Verlegenheit.

„Du warst allein mit Harry?“

Trautes Gedanken hingen noch ganz an ihrer ersten Antwort.

„Ja,“ antwortete sie zerküret.

„Ich wundere mich, daß Harry Zeit hatte. Ich dachte, er wäre jetzt eifrig an der Arbeit. Nun, es ist aber gut, daß er an Erholung denkt. Eine Spazierfahrt erfrischt. Wo wart Ihr denn?“

„In Halensee.“

Traute antwortete ganz mechanisch. Ihr Herz schlug fast hörbar. Eine angstvolle Erregung hatte sich ihrer bemächtigt. Jetzt mußt Du erzählen, daß auch Jost Rainer dabei gewesen ist, sagte sie zu sich selbst. Du kannst die Begegnung nicht verschweigen.

Aber sie brachte kein Wort davon über die Lippen. Sie wußte es, die Blut würde brennend bei der Erwähnung seines Namens in ihr Gesicht schlagen, ihre Stimme bebem, und sie fühlte Todesangst vor den spürenden Blicken, den lauernden Ohren.

Tante Alberte sprach scheinbar gleichgültig weiter. Sie erzählte, daß sie den Winter über fast gar nicht draußen gewesen sei und ließ sich von Frau von Ulfelder von den Abholzungen im Grunewald berichten.

„Bist Du schon dort gewesen? Kennst Du unseren Grunewald?“ fragte sie dann — Traute wieder ansehend.

Vor Trautes Augen fing es an zu freieren. Jetzt mußt Du sagen, daß Du heute mit ihm dort warst, schrie es in ihr.

„Ja,“ kam es aber nur tonlos von ihren Lippen.

Frau Rainer sprach wieder weiter. Traute hörte kein Wort mehr.

Ich muß fort und zu Harry und ihn bitten, nichts zu verraten, und ich muß zu Jost Rainer und ihn auch bitten, von unserer Begegnung zu schweigen, dachte sie wirr. Aber das geht ja gar nicht. Wie sollte ich das fertig bringen? und o der Dual! was müßte er denken?

„Nebrißens jetzt fällt mir ein, mein Mann telephonierte mittags, Harry sei auf dem Wege zu ihm. Sie wollten sich draußen irgendwo für eine halbe Stunde treffen. Er wird ihn doch nicht verfehlt haben. Weißt Du etwas davon, Traute?“

Traute hob den gelenkten Kopf und starrte einen Augenblick wie abwesend in das kleine, magere Gesicht. Dann fühlte sie, wie das Blut zu ihrem Herzen drängte, es wild und angstvoll

schlagen machte und unaufhaltsam und glühend und verräterisch hinauf zu Stirn und Wangen jagte.

„Herr Rainer war in Halensee,“ brachte sie mühsam hervor.

Frau Rainer richtete sich mit einem leisen Stöhnen auf, und beugte den Oberkörper vor. Ihre flackernden Blicke gruben sich in das blaugewordene Antlitz des jungen Mädchens.

„In Halensee? Das heißt, Du warst mit meinem Mann dort und nicht mit Harry, wie Du vorhin sagtest?“

„Ich war zuerst mit Herrn Rainer dort, Harry kam etwas später. Herr Rainer traf mich zufällig unterwegs. Da nahm er mich mit.“

„Zufällig!“ Frau Rainer stieß das Wort höhnisch heraus. Dann brach sie in ein hysterisches Lachen aus. Mit aller Selbstbeherrschung war es vorbei.

Sie hatte ihn getroffen! Ihre Wege hatte er sich daheim entschuldigen lassen. Ihre Wege hatte sie bangend allein gesehen. Nicht heute nur, sondern all die ungezählten Male, in denen er in diesen langen, einsamen Monaten fortgeblieben war. Zufällig! Das Wort zischte boshaft in den Ohren der Gequälten. Wie oft mochte dieses

„Zufällig!“ ihn ihr geraubt, entrispen, ihn der Gebahnten entgegengerührt haben! Hatte sie nicht auch heute die Begegnung verlegen wollen? Stand die Schuld nicht hart und deutlich in den entsetzten Augen, dem glühenden Gesicht der Erstappten? — Ach, aber sie hatte ja alles kommen gesehen! Sie hatte von der ersten Stunde ihrer Liebe an in dumpfer Angst für ihr Glück gezittert. Sie hatte Traute gehaßt, weil sie gehaut, daß sie das Unglück in ihr Leben tragen würde.

Traute war bei dem heftigen Ausruf aufgestanden. Ihr Blick irrte nach der Tür. Frau von Ulfelder trat ihr nach entgegen.

„Bleiben Sie, bitte!“ flüsterte sie kurz und heftig. „Jetzt können Sie nicht fort.“

Frau Rainer hob den Kopf und machte eine schwache Bewegung mit der Hand. Frau von Ulfelder sprang sofort hinzu und half ihr sich aufrichten und in eine bequeme Lage bringen.

„Du willst hoffentlich noch nicht fort,“ sagte Frau Rainer mit heiserer Stimme zu Traute.

„Du läßt Dich so selten blicken, daß Du mir auch einmal eine Stunde opfern kannst. Ich bin, wie Du weißt, ganz aus Zimmer gesehelt, komme fast gar nicht heraus. Da möchte ich doch gern hören, wie es draußen ist, wie andere Leute sich amüßieren. Wie es auf Eurer Spazierfahrt war. — Aber so setze Dich doch, bitte!“

Traute blieb trotz der ungeduldigen Aufforderung an ihrem Stuhl stehen.

„Ich weiß nichts zu erzählen,“ sagte sie gedrückt.

„Nicht? Nun Du bist doch sonst gewiß nicht schweigmä. Auf den Spazierfahrten z. B. mit meinem Mann und Harry natürlich. Harry —“ sie lachte wieder kurz und hart auf.

Traute sah fest zu ihr hinüber.

„Ich mache sonst keine Spazierfahrten. Weder mit Harry noch — noch — mit Herrn Rainer.“

„Nicht?! Ha-ha-ha — also nur heute. Zufällig“ nur heute! Aber könntest Du mir denn nicht wenigstens sagen, warum Du auf meine Frage zuerst vorgabst, mit Harry allein gewesen zu sein?“

Sie beugte sich zu Trautes Schreck plötzlich vor und griff nach ihrer Hand.

„Komm näher,“ rief sie dabei befehlend, „hier, setze Dich. Ich muß Dein Gesicht ganz deutlich sehen. So. Nun antworte auf meine Frage. Warum verschweigst Du die Anwesenheit meines Mannes?“

„Ich — weiß es nicht.“

„Und Du weißt auch nicht, warum Du mich nicht ansehen kannst. Du weißt auch nicht, warum Du aussiehst, wie das böse Gewissen selbst. Du weißt auch nicht, warum Du mich beraubt, be-

hast, warum Du eine Diebin bist. Eine Verbrecherin!"

Die Stimme Frau Rainers war wieder scharf und leidenschaftlich geworden. Eine maßlose Erregung hatte sich ihrer bemächtigt. Schienen ihr doch all die selbstquälerischen Vorstellungen und Grübeleien, die Angst und Unruhe der letzten Monate auf einmal drohende Gestalt angenommen zu haben, zu fürchtbarem Leben erwacht zu sein. Und fühlte sich selbst so morisch und müde, so unfähig zu jedem weiteren Kampf um ihr Glück?

Laut aufschluchzend ließ sie die noch immer fest umklammerte Hand Trautes los, zugleich kraftlos in die Kissen zurücksinkend.

Frau von Ulseider hatte bis jetzt mit keinem Wort die heftigen Anschuldigungen der Kranken unterbrochen. Sie saß, scheinbar mit dem Durchblättern eines Albums beschäftigt, an einem kleinen Tisch, etwas entfernt von den anderen. Jetzt ließ sie einen ihrer reichen, beobachtenden Blicke nach dem Schmerzenslager der Weinenden gleiten. Frau Rainer war aßfahl geworden. Die Muskeln ihres Gesichtes zuckten. Ihre Hände griffen angstvoll in die Luft.

Sekundenlang starrte Frau von Ulseider hinüber. Sie wußte es: Solch eine Stunde konnte der Kranken den Tod bringen. Nur wenige aufstachelnde Redewendungen noch, um ihre fürchtbare Erregung zu steigern, und — Jost Rainer war frei! — und — sie, sie konnte das feine Netz, an dem sie lange webte, vollenden, sie, sie konnte —

Wild und verzehrend schlug die Flamme der Leidenschaft in ihr auf. Mit gierigen Augen sah sie auf die bleiche Frau. Aber schnell kehrte ihre Besinnung zurück. Sie fing wieder an, zu rechnen. Nein, diese Zeit wäre schlecht gewählt. Sie würde ihn ihr vielleicht für immer rauben. Zuerst mußte die andere beseitigt werden, jene gefährliche Nebenbuhlerin!

Mit raschen Schritten war sie an der Tür. Sie holte Frau Bautsch und half geschickt die Ohnmächtige höher legen und in das Bewußtsein zurückbringen. Als Frau Rainer sich zu erholen anfing, zog Frau von Ulseider Traute in das Nebenzimmer.

„Wissen Sie, daß Ihre Tante bei diesem Anfall bleiben kann?“ fragte sie hart. „Könnten Sie mit solch einer Schuld auf dem Herzen weiterleben, vielleicht — gar glücklich werden?“

Traute hob abwehrend die Hände. Aus ihren Augen sprach die innere Qual. Aber ihr Herz härmte sich trotzig gegen die erhobenen Anschuldigungen auf.

„Ich habe nichts Unrechtes getan,“ sagte sie, sich aus ihrer zusammengekauften Haltung aufrichtend.

„Das glaube ich Ihnen. Dazu wäre auch wohl — Herr Rainer nicht fähig. Und doch müßten Sie die Last dieser Stunde durch Ihr Leben schleppen, wenn Ihre Tante jetzt stirbt. Sie würden vor sich selbst, vor mir, vor ihm als die Schuldigen gelten. Fühlen Sie das?“

Traute lehnte die hämmende Stirn an die kalte Fensterleiste und presste die Hände gegen die Schläfe.

„Ich bin nicht schuldig!“ rief es in ihr. „Ich kann nicht schuldig sein!“

Sie litt selbst tausend Qualen durch diese Liebe, die wie ein Unglück über sie gekommen war. Sie hatte jedes Wiedersehen gemieden. Sie hatte ihn gesehen.

Und doch — —
Du bist schuldig!

Zusammenschauernd dachte sie an das leuchtende Glücksgefühl, das sie durchströmte, als sie an seiner Seite durch den märchenhaft stillen Wald gefahren war, während daheim die kranke, glücksarme Frau fiebernd auf ihn gewartet hatte! Sie war dieses eine Mal nicht vor ihm geflohen, und — sie fühlte es mit Entsetzen, es würde ihr auch fernerhin unlagbar schwer werden, ihn zu fliehen. Ihr Herz war heiß und hungrig geworden. Sie konnte sich selbst nicht mehr.

Frau von Ulseider beobachtete kalt ihr verströmes Gesicht.

„Ich will Ihnen helfen,“ sagte sie. „Seien Sie aber standhaft und zucken Sie nicht zurück, wenn vielleicht ein Opfer von Ihnen verlangt wird. Denken Sie daran, daß es augenblicklich nur ein Mittel gibt, das Furchtbare abzuwenden. Das Mittel ist kraß. Aber Frau Rainers Leben hängt an einem seidenen Faden. Wir können es nur retten, wenn der Grund ihrer Gemütserschütterung vollständig beseitigt wird.“

Frau Rainer lag noch bewegungslos. An dem schwachen Zittern der Lider, dem stoßweisen Zucken der Lippen sah man, daß sie lebte. Das wächserne, verfallene Gesicht, die ausgestreckte Gestalt aber glichen der einer Toten. Traute

Frau von Ulseider betonte die Namen besonders scharf. Sie erreichte damit ihre Absicht. Der apathische Ausdruck in dem fahlen Lebensgesicht minderte sich allmählich. Die Lider bewegten sich zitternd. Langsam schlug Frau Rainer die Augen auf.

„Nun fühlen Sie sich besser, liebe Frau Rainer. Das ist gut. Sie sollen sich doch mit uns freuen. Nicht wahr, Sie würden sich sehr freuen, wenn Fräulein Burgk und Herr von Möringer sich verlobten?“

Verwirrt starrten die großen, eingesenken Augen auf die Sprechende.

„Sie können glauben, was ich Ihnen sagte. Sie haben es an jenem gemüthlichen Abend bei Ihnen auch gemerkt, wie Möringer gleich Feuer und Flamme für Ihre Nichte war. Er hat aus seiner Neigung nie ein Hehl gemacht.“

„Und Traute?“

Die Worte kamen fast unhörbar von den bläulichen Lippen.

„Hat sich mit ihm verlobt. Heute, kurz bevor sie Ihren Mann traf. Da können Sie es begreifen, daß sie in der frohen Erregung vergaß, Ihnen über die Begegnung mit Herrn Rainer zu berichten.“

Traute stand wie versteinert. Einmal nur griffen die Hände nach dem Kopf. Aber sie fielen gleich wieder schlaff herab. „Es ist ja alles nicht wahr!“ dachte sie. „Es ist ja alles Komödie. Sie darf nur nicht sterben. Nehst nicht sterben.“

„Komm' näher, Traute! Hierher, hierher!“ Die Stimme der Kranken klang noch heiser und tonlos. „Gib mir Deine Hand. Sprich selbst! Ist es wahr, was Frau von Ulseider gerade erzählt hat?“

Traute konnte es nicht verhindern, daß die abgezehnten Hände Traute Albertes nach ihren kalt gewordenen Fingern faßten. Es war ihr, als griffen sie höher hinauf und flammerten sich zugleich fest um ihr Herz.

„Ja,“ hauchte sie mit abgewandtem Gesicht.

Anfang April war die Premiere von Harry Burgks großem Drama: „Die Hungerigen“. Sie brachte den Namen des Dichters schnell in aller Leute Mund. Der Abend war reich an Ehren für ihn. Vom Schluß des zweiten Aktes an mußte er unzählige Male vor der Rampe erscheinen. Nicht nur seine Freunde, Fremde, Begeisterte riefen laut und stürmisch seinen Namen. Nach dem letzten Fallen des Vorhanges drang der Lärm des Klatschens, Trampelns und Rufsens immer von neuem hinter die Kulissen. Fast sämtliche großen Zeitungen der Hauptstadt brachten am anderen Morgen Berichte und Kritiken, in denen das ungewöhnliche Talent des Autors, die packende Kraft seines Dramas anerkannt waren.

Von seinen Angehörigen hatte, auf seinen Wunsch, niemand der ersten Vorstellung beigewohnt.

Für Euch soll der zweite Abend die Premiere sein,“ hatte er Ernst von Erbach gebeten. „Dann ist schon alles geklärt, ausgeglichen. Die Darstellung, das Publikum, die Kritik. Ich selbst habe dann auch die ersten Schreden überwunden und habe mehr von Euch. Solch ein „erster Abend“ ist einfach scheußlich.“

Traute stand nun in ihrem Zimmer und zog sich für den Theaterabend an. Sie kam nur langsam dabei vorwärts. Ihre Gedanken waren nicht bei der Sache. Das weiße Kleid, das sie aus dem Schrank genommen hatte, hing sie nach kurzer Prüfung wieder fort. Sie sah viel zu blaß darin



Deutsch-österreichisch-bulgarische Verbrüderung in Serbien.
Kameradschaftlicher Spaziergang von Angehörigen der verbündeten Armeen in einer serbischen Ortschaft.

wandte erschüttert den Blick ab. Wenn es zu spät wäre!

Frau von Ulseider schob Frau Bautsch, die noch immer um die Kranke beschäftigt war, ein wenig zur Seite und setzte sich auf den Rand der breiten Chaiselongue.

„Kommen Sie zu sich, liebe Frau Rainer,“ rief sie in dem ruhigen, festen Ton, der wie ein Befehl klang. „Machen Sie die Augen auf! Sie können nicht? Doch! Sie können! Sehen Sie, es geht! Nun dürfen Sie sie wieder schließen. Aber zuhören müssen Sie. Sie müssen zuhören! Fräulein Burgk hat mittags Ihren Mann getroffen. Hören Sie? Ihren Mann!“

Das Zittern und Zucken in dem wächsernen Gesicht war während der scharf pointierten Anrede stärker geworden. Die Lider hatten sich ab und zu ein wenig gehoben. Bei den letzten Worten ging auch durch die starre Gestalt ein Zucken.

Frau von Ulseider entging diese Wirkung nicht. Nach kurzer Pause fuhr sie fort:

„Fräulein Burgk hat Ihnen das vorhin nicht erzählt, weil es ihr gleichgültig erschien. Sie war nämlich vorher mit Herrn von Möringer zusammen. Herr von Möringer hat sich von Anfang an für Fräulein Burgk interessiert. Herr von Möringer hat Fräulein Burgk gern.“

aus. Warum sollten alle Leute sehen, wie verändert sie war? Sie hatte sich verändert, innerlich und äußerlich. Auch um sie her war alles anders. Sie wohnte nicht mehr bei Frau Bachmann. Sie wohnte in einem viel beschlageneren Zimmer. Bei einer viel gebildeteren Dame. Sie qualte sich nicht mehr von morgens bis abends vor der Schreibmaschine, um zu üben oder Geld zu verdienen. Auch nicht am Schreibtisch, um ihr Talent zu erproben.

Und doch! Sie ließ den Kleiderrock, den sie in der Hand hielt, achlos zu Boden gleiten, warf sich auf das kleine, hübsche Sofa im Fensterwinkel und wuschelte den frischfrisierten Kopf tief in die Polster.

Wo war die Freiheit, die sie einst heiß ersehnt, der sie aus den engen Wänden des Elternhauses nachgelaufen war in die Welt unter fremde Menschen? Sie war unfreier als je! Unerbittlich hatten die Ereignisse sich seit jenem Vorfrühlings-tage aneinander gereiht. Glied um Glied. Jetzt lag die Kette fertig und fest um ihren Hals und hinderte jede Bewegung, jedes Aufatmen. Frau von Ulfelder hatte sie damals nach dem böse verlaufenen Besuch bei Tante Alberte mit in ihre Wohnung genommen und in ihrer ruhigen, kühlen und doch zwingenden Art auf sie eingeschrieben. Traute hatte dabei ihren eigenen Willen mehr und mehr schwinden, den Einfluß der ihr anfangs unheimlichen Frau immer stärker Gewalt über sich gewinnen gefühlt. Und es hatte alles so natürlich, so selbstverständlich geklungen, was sie gesagt, und es war danach alles so unheimlich rasch und glatt, so unaufhaltsam vorwärts gegangen.

Traute grübelte heute noch darüber nach, wie es gekommen war, daß Möringer sich plötzlich auch eingefunden hatte, und daß Frau von Ulfelder ihn ohne weiteres als ihren Bräutigam begrüßt, und daß schon am anderen Morgen Harry mit seinem Glückwunsch gekommen, und daß diese Verlobung niemand verwirrt hatte, als sie selbst!

Mußte das alles denn nun bleiben? Nein, nein! Das war nicht möglich! Und doch. Wer sollte es ändern? In jeder schlaflosen Nacht nahm sie es sich vor, am anderen Tage mit Möringer zu reden. Ihm zu gestehen, wie sie in dieses unwahre Verhältnis hineingedrängt worden war, ihn zu bitten, sie wieder freizugeben. Aber jedesmal, wenn sie ihm gegenüberstand, verließ sie der Mut. Würde er ihr glauben, wenn sie nicht auch das tiefste Geheimnis ihres Herzens preisgab?!

Es klopfte an ihrer Tür. Hetty von Erbach fragte von draußen, ob sie hereinkommen dürfe.

Traute wohnte seit kurzem in demselben Hause mit Erbachs. Ihre Verwandten, besonders Tante Alberte, hatten darauf bestanden, daß sie, wenn nicht nach Hause zu den Eltern, so doch in eine andere Wohnung übersiedeln müsse, gewissermaßen unter mütterliche Obhut. Selbst Harry war es richtiger erschienen, wenn sie nicht während ihrer Brautzeit mit Möringer Tür an Tür bliebe, und Frau von Erbach hatte daraufhin einen Stock über ihrer eigenen Wohnung bei einer Hauptmanns-witwe passendes Quartier gefunden und abgemacht, daß Traute die Besuche ihres Bräutigams in der Erbachschen Wohnung empfangen, sich überhaupt als Angehörige der Familie betrachten sollte.

„Ich bin noch nicht fertig, Hetty," rief Traute auf die Frage von draußen her. „Aber bitte, komm' herein.“

Sie warf rasch einen Schleier über die Lampe und öffnete die Tür.

Hetty war schon fix und fertig angekleidet. Sie sah hübsch und frisch aus, wenn ihr Gesicht auch ernster geworden war, als früher.

„Was, Du bist noch so weit zurück?" fragte sie erkaunt. „Noch nicht mal frisiert? Dein — Dein — Herr von Möringer ist gerade gekommen.“

Hetty Erbach hatte in den letzten Wochen eine schwere Enttäuschung zu überwinden gehabt. Sie hatte sich in mancher bitterer Veränderung tapfer

hineingefunden. Das eine war ihr aber bisher unmöglich gewesen: Herrn von Möringer Trautes Bräutigam zu nennen. Sie würgte noch immer an diesem Wort und vermied es ängstlich, es auszusprechen.

Traute fuhr erschreckt über ihre wieder gänzlich in Unordnung geratenen Flechten.

„Es ist ja noch früh," entschuldigte sie sich. „Noch volle zwei Stunden.“

„Herr von Möringer aber hat Dir gesagt, daß er schon um sechs da sein wollte. Und Mama gibt nun noch Stunden. Und Ernst und Christel sind ausgegangen — und — ich kann mich nun wieder allein mit ihm plagen.“

„Ich werde mich sehr beeilen, liebe Hetty. Sei bitte so freundlich, mich nur für kurze Zeit zu entschuldigen.“

„Das muß ich fast jedesmal." Traute legte den Arm um sie.

„Diesesmal tuft Du es nun auch noch, ja?"

Hetty seufzte. Aber sie ließ sich erweichen. Sehr langsam stieg sie wieder die Treppe hinauf. „Traute wird gleich erscheinen, Herr von Möringer," berichtete sie dem Wartenden. „Sie ist noch nicht ganz fertig. Wollen Sie, bitte, Platz nehmen.“

Sie ließ sich ihm gegenüber in ihren kleinen, bequemen Korbsessel nieder und beugte sich gleich emsig über eine Seiderei.

Möringer betrachtete sie eine Weile stumm. Dann fragte er lächelnd:

„Bilde ich mir das ein, Fräulein Hetty, oder ist es Tatsache, daß Sie sich in der letzten Zeit verändert haben?"

„Das bilden Sie sich ein.“

„Ich denke doch nicht. Sie sehen viel ernster aus, als früher.“

„Keine Spur. Das müßte doch sonst auch anderen Leuten auffallen.“

„Wird's auch. Ich muß wirklich mal eine Nachfrage halten.“

„Na, das lassen Sie man schön bleiben.“

Hetty erinnerte sich mit Schrecken daran, daß sie schon die verschiedensten ähnlichen Bemerkungen ihrer Angehörigen zu hören bekommen hatte. — „Ich liebe es gar nicht, mich zum Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung zu machen. Und was wollen Sie auch? Es ist doch ganz natürlich, daß man allmählich ernster wird. Man wird doch älter und weiser und —" sie seufzte elegisch — „man macht seine Erfahrungen.“

„So plötzlich? Ich finde nämlich, bei Ihnen ist das gar nicht allmählich gekommen, sondern, was man so nennt, über Nacht. Was sind das denn für Erfahrungen, die Sie gemacht haben?"

Hetty beugte sich tiefer über ihre Seiderei. Sie zog so heftig an dem Faden, daß er abriß. Dann fiel ihr nacheinander Fingerhut, Schere und Seidenrolle zur Erde, und sie hatte eine ganze Weile zu tun, bis sie mit Möringers Hilfe alles zusammengebracht hatte.

„Ich will jetzt versuchen, einen alten Lieblingswunsch von mir auszuführen," fing sie dann ein anderes Thema an, als sie endlich wieder auf ihrem Platz saß, etwas rosig angehaucht als gewöhnlich. „Ich habe es mir immer gewünscht, zu studieren. Früher ging's nicht. Jetzt aber will ich nochmal meine ganze Energie daransetzen, zunächst um Mittel dafür zu gewinnen.“

„Was — s! Ich denke, Ihr Lieblingswunsch ist es, einen alten dicken Bankier zu heiraten?"

„Das habe ich aufgegeben.“

„Warum denn?"

„Weil ich überhaupt nicht heiraten will.“

„Soho!" Möringer dachte unwillkürlich an Trautes ähnlichen Ausspruch. Er lachte. „Wissen Sie, wann das die jungen Damen sagen? — Wenn sie — jemand gern haben, und deshalb gerade am allergeneigsten sind, unter die Haube zu kommen. Wer ist's also, Fräulein Hetty?"

Hetty war dunkelrot geworden. Sie machte ein sehr empörtes Gesicht und geriet nervös an ihrer Seiderei.

„Sehr weise sind Sie aber noch nicht geworden," neckte Möringer, sich abermals bückend, um den bei ihrer heftigen Bewegung herabgefallenen Arbeitskorb aufzuheben. — „Also nochmals: wer ist's?"

Hetty half diesesmal nicht mit.

„Sie sind heute ganz gräßlich," behauptete sie. „Sehr nett sind Sie freilich niemals gewesen. Ich habe das wenigstens nicht gefunden. Nein, ganz gewiß nicht. Ich habe Sie nie leiden — Ich habe Sie — geradezu — nicht ausstehen können — ich — ich —“

Sie biß die Zähne zusammen und schwieg. Wenn er sich bloß nicht gar einbildete, daß sie ihn gern hatte! Wenn sie es ihm doch unaussprechlich klarmachen könnte, daß sie nicht eine Spur Interesse für ihn hegte, nie gehabt, nie, nie, nie fühlen würde! Wenn sie nie im Leben ein freundliches Wort zu ihm gesagt hätte!

(Fortsetzung folgt.)

Der Wert der Gemüse.

Die Gemüse nehmen keineswegs in allen Teilen unseres Vaterlandes die Stellung ein, zu der sie eigentlich von Haus aus berufen sind. Besonders der Großstädter verzehrt im allgemeinen wenig Gemüse, und doch sind sie durch ihre vielseitigen Anwendungswege berufen, eine kostengünstigere, wohlschmeckendere und vielgestaltigere zu machen. Vielen Leuten wäre es sogar gesund, wenn sie regelmäßig Gemüse verzehren wollten.

Die Gemüse haben für den Konsumenten den gar nicht hoch genug zu bewertenden Vorteil, daß er keine gefälschte Ware bekommen kann, das frische Gemüse kennt jede Hausfrau, sie weiß, welche Eigenschaften sie von ihm verlangen muß.

Von Gemüsen allein wird man nicht leben wollen und leben können, so wenig man dauernd von Brot allein, von Fleisch oder nur von Milch leben wollte. Zusammen mit sonstigen Nahrungsmitteln sind aber die Gemüse vortrefflich und wertvoll.

Sie sind dadurch ausgezeichnet, daß sie sehr viele ganz ausgeprägt wohlschmeckende, den Appetit anregende und befriedigende Eigenschaften besitzen, die eine Würze jedes Mahles darstellen.

Die Gemüse besitzen, insofern sie Wurzelgemüse oder Blattgemüse darstellen, aus kleinen Hohlräumen (Zellen), die mit Saft und Nährstoffen oft prall gefüllt sind.

Wenn man sie zerkleinert und zerkaut, fließt bei vielen, z. B. Spinat und ähnlichen, der Saft in Masse aus, besonders dann, wenn sie erwärmt werden. Der Saft der Gemüse enthält sehr viel Nährendes, weshalb er unter keinen Umständen verloren werden darf. Soweit der Nährstoff in diesem Saft enthalten ist, ist er leicht verdaulich. Gemüse soll man, wenn es nicht schon zum Zwecke des Kochens zerkleinert wurde, recht gut durchkauen. Das gilt namentlich vom Salat, der nicht in halbzerkleinerten Blättern verschluckt werden soll.

Gemüse, insofern sie saftige Pflanzen darstellen, sind wasserreicher als manche andere Nahrungsmittel. Man hat ihnen deshalb vorgeworfen, sie seien arm an Nährwert. Gewiß, im rohen Zustande enthalten sie oft nur 1/5-1/8 des Nährwertes von Brot; Salat und Rettich sogar noch weniger, dafür braucht man aber nur etwas mehr zu essen, um den Mangel auszugleichen.

Sieht man aber davon ab und betrachtet die Natur der in den Gemüse enthaltenen Nährstoffe, so fällt uns bei manchen der zum Teil recht hohe Eiweißgehalt derselben auf. Nämlich eiweißreich sind jensei Rotkraut, Grünkohl und Weißkraut, andere Gemüse erreichen im Eiweißgehalt etwa die Hülsenfrüchte, wie Schnittbohnen, Blumenkohl und Gartenerbsen, wieder andere sind sogar noch eiweißhaltiger als alle Hülsenfrüchte, z. B. Spargel, Rosenkohl und Spinat.

Von den Salaten ist die Endivie der einweizreichste, ähnlich sind Kopfsalat und Gurken zusammengefasst, am einweizfärmsten ist die Sellerie. Da aller Nährwert in den Pflanzengellen enthalten ist und deren Wände schwer verdaulich sind, ist die Zerkleinerung der Gemüse beim Kochen und beim Kauen wichtig. Diese Zellwände der Gemüse sind aber, weil sie junge Gebilde sind, doch wieder verdaulicher als die der Hülsen von Roggen und Weizen, Reis usw., die eine beim Wachstum holzartige Umwandlung erfahren haben.

Die Gemüse untercheiden sich von allen anderen Nahrungsmitteln durch ihren hohen Gehalt an Salzen. Diese sind für den Verlauf des gesunden Lebens unentbehrlich. Im Durchschnitt braucht der Erwachsene, der sich nicht einseitig ernährt, sondern unsere Volksnahrungsmittel ist, auf eine besondere Salzzufuhr nicht Bedacht zu nehmen. Die Gemüse sind es, die in einer normalen Kost zur Vermehrung der „Salze“ beitragen.

Wenn man statt Weißbrot eine entsprechende Menge Weißbrot oder Spinat ist, so verhalten sich die Nährsalze wie 1 : 15 : 28. Gemüse bringen also vielfach schon in geringen Mengen genommen relativ viel Nährsalze in den Körper. Unter diesen Nährsalzen spielt der Kalk eine wichtige Rolle, eine normale Kost braucht mehr Kalk als Magnesiumsalze. Unter den tierischen Nahrungsmitteln ist eine Hauptkalkquelle die Milch. Die Gemüse enthalten ausnahmslos mehr Kalk als Magnesia, ein Verhältnis wie es unseren Bedürfnissen entspricht, und liefern uns unter Umständen selbst mehr an Kalk als die Milchnahrung.

Ges. Nat Prof. Dr. Max Rubner.

Kriegs-Allerlei

Der Nord-Verwundete. Die Serie der märchenhaften Verwundetenberichte, in denen die englische Presse das Unglaubliche zu leisten weiß, wird durch den „Daily Chronicle“ wieder um einen seltsamen Fall bereichert. Wie das Londoner Blatt behauptet, gehörte dem englischen Artilleristen B. Birch die Ehre, der meistverwundete Soldat im Weltkrieg zu sein. Birch trat vor einem Jahre in Militärdienste. Er kämpfte in Flandern und erlebte dort viele aufregende Abenteuer. Das Ergebnis seiner Erlebnisse war, daß er mit nicht weniger als 180 Schrapnellhittem im Kopfe zurückkehrte. Natürlich befanden sich diese Splitter nicht mehr an Ort und Stelle, da sie von den Ärzten aus dem Kopf entfernt wurden.“ Und voll Stolz und Verständnis für die englische Heldentat sagt „Daily Chronicle“ hinzu: „Dieser Verwundete aller Verwundeten gehört als Sieger dem Personal des „Daily Chronicle“ an! ...“

Verbotenes Spielzeug. In Frankreich wird u. a. von einem Verein „Patrie“ ein energischer Kampf gegen die deutsche Puppe geführt. „Deutsche Puppen“, sagt man, „wollen wir unsern Kindern nicht mehr kaufen. Deutsche Puppen sind ein Unfug. Puppen sind ja zum Spielen da; diesen Zweck erfüllen alle andern Puppen, nur die deutschen nicht, denn die Deutschen lassen nicht mit sich spielen.“

Abgeführt. Die Soldaten unterhalten sich von ihren Zivilverhältnissen, und einer unter ihnen prägt in einer Weise, daß auch die sonst recht gutmütigen Kameraden, die sich manderlei aufbinden lassen, ärgerlich werden. Als er wieder anhebt, um zu berichten, was er sich alles dabei zu leisten pflegt, sagt ein Grenadier, dem's zu arg wird: „Na, wecht Du.“ Du hättest doch wohl lieber zur Artillerie gehen können!“ — „Warum denn?“ meinte der Benennmilit. „Na, weil Du da immer uf 'em Prospekten sitzen tanst; da gehörste doch hin.“

Heiteres

Landsturm-Humor. Zwei wackere Landsturmmänner, die im Wesen einem Wachkommando angehören, kommen heim in ihr Nachhohel. Thebe, wie wir den einen nennen wollen, legt sich gleich auf den Strohsack, streckt sich aus und grunzt behaglich. „Wat“, sagt Hei, „Thebe, wullst Du haben?“ — „No, engeantet Thebe und schiedt sich an, das Schnarchstönge zu eröffnen. Mäßig fährt er auf und ruft: „Hein! Hein!“ — „Wat wullst Du?“ — „Ach“, sagt Thebe, „wenn id nu jagen do, un et schull intwischen Friede weern, denn weest Du mi oder, Hein!“

Ehrensfrage. „Welches sind die idealsten Arbeiter?“ — Antwort: Die Bulgaren; die haben es kaum erwarten können, ins Büro (Biro) zu kommen und sind zufrieden, wenn sie als Lohn dafür „Misch“ bekommen.“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.
Zwei helle Laute, die ein Hauch bereiten,
Das's Wirtlein — vorne klingt es, wie am Ende. —
Doch in der Sache, die das Wirtlein meint,
Klingt's oft am Anfang gut, und schlecht am Ende.

II.
Man sucht mich auf den Fluren,
Man sucht mich in der Gans,
Man stellt mich zum Gewerbe;
Nun rätet Kruz und Hans!

R. Etod.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:
I. Torfschuß. — II. Der Schatten.

Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Mosel-Weine

Obermoseler	0,90
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	1,—
Fronsac Bordeaux	1,10
1911er Cru du Moulin	1,30
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2,—

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischer Rotwein	per Ltr. 1,25
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,95
Tarragona (rot) portweinhähnlich	1,75

In Korblaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gef. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

exklusive Glas

Echle Fuchs-Kolliers M. 45.—
Pelzwarenfabrik
Leipziger Strasse 58. I.
nahe Spittelmarkt.

Kaufe mein Bett.

Sofa in rot, blau, Daunenüber, große 1 1/2 Schlaf, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Stück neuen Halbdaunen, das Weberl Nr. 30.—, daselbe Bett mit Daunenüber Nr. 35.—, Feinles herfschaftl. Daunenbett Nr. 40.—, Zweifachfältig tollet jedes Bett Nr. 5.— mehr. Nichtgef. Gebid anneh. Bettfedern billig. Nat. Feil. 30.000 Fäden. 1000 Zentimeter. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Blitz-Strick-Wolle

Herst. auch an Private (Muster frei) die
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt C. 247.

Verfäkt Gebirgs-Wacholderessenz
Authentisches Blutreinigungsmittel
10 Pfund Bleichkammer Nr. 6—
1 Pfund Warenpreis für 80 Pf.
bei Varenpreis franko.
Laboratorium P. Seifert, Dillerech Nr. 52
bei Walsenburg (Schlesisch-Gebirg)

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Extra starke Kienfong-Essenz
à Dtd. M. 2.50, wenn 30 Pf. M. 8.— porto-
frei. Karmelttergestalt à Dtd. M. 2.50,
ocht austral. Encalypsus à Dtd.
M. 3.— grosse Flaschen. — Leistungsfähige Bezugsquelle f. Thüringer med. Spe-
zialitäten. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee (Thür.) 35.

Im Verlage der Preussischen Verlagsanstalt G. m. b. H.,
Berlin SW. 68, Ritterstrasse 50, ist erschienen

Plate,

Die Geschäftsordnung

des Preussischen Abgeordnetenhauses,

ihre Geschichte und ihre Anwendung. Unter Berücksichtigung der Geschäftsordnung und der Gewohnheiten des Deutschen Reichstages. 2. Auflage. 337 Seiten Grossoktav.

Dieser ausführliche Kommentar, der auch die Geschäftsordnungen des Deutschen Reichstages und des Preussischen Herrenhauses im Wortlaut enthält, behandelt, wie schon im Titel angedeutet, die Entstehungsgeschichte der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses und des Reichstages. In Tausenden von Anmerkungen ist die sechzigjährige Praxis des Preussischen Parlaments bei den einzelnen Bestimmungen dargestellt. Er eignet sich nicht allein für unsere grossen Parlamente selbst, sondern auch für Provinziallandtage, Kreistage, Stadtverordnetenversammlungen u. dergl. und ist bei diesen bereits vielfach im Gebrauch. Preis 6 M. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

JAGD- u. SCHEIBENGEGWEHRE

wie Doppelflinten, Büchsfinten, Drillinge, Birsch- u. Scheibenbüchsen, Vogelfinten, Teeshins, Revolver u. Pistolen, alle Jagdgerätschaften, Munition, Raubtierfallen

beziehen Sie zu Original-Fabrikpreisen, daher am besten und vorteilhaftesten direkt aus der

Gewehrfabrik von H. Burgsmüller & Söhne, Hoflieferanten Kreiensen (Harz) w 262.

Unsere Waffen-Spezial-Katalog, in einer Stärke von 272 Seiten, der interessanteste, reichhaltigste und lehrreichste der Waffenbranche, senden wir auf Verlangen gratis und franko ohne jede Kaufverpflichtung an jedermann.

Garantie-Zopf

unverwüschlich im Tragen. Aus bestem ungefärbten Haar gearbeitet, 7,25, 13,50 und 20 Mark pro Stück franko gegen Nachnahme. Kein Risiko. Umtausch oder Geld zurück. Bis jetzt nur glänzende Anerkennungen. Diskreter Versand als Doppelbrief. Bitte etwas Haar als Probe beizulegen.

Haarversandhaus Stirnberg
Bielefeld 60.

Kilfrees in Autotypie und Strich
Wilhelm Oese, Berlin SW 68, Ritterstr. 50

Grosse Betten 12 M.
(Oberbett, Unterbett, 2 Kissen mit doppeltgereinigten, neuen Bettfedern, bessere Betten 15, 19, 24 Mk.; 1 1/2 fältige Betten 15, 20, 25, 30, 35, 40 Mk. nfm. Bettend. ood. Nachnahme — Preisliste, Proben, Verbudung folientert.

Gustav Lustig
Prinzenstr. 46
Berlin 180
Gestbtl. Spezialgeschäft Deutschlands

Bettenpreise während des Krieges um ein Fünftel höher als oben.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 20.— franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

**Adalbert-Apotheke
Berlin SO 26.**



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . . Blötzow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter. Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Proportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . . Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . . Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuziehen.

Dr. A. A. . . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . . München. Bei einem sehr alten Ischiassiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . . Koshelm. . . . daß ich Girheubin bei einem 70-jährigen Angehörigen, der seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Knie, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . . Nethphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Musiknotenmappe mit Notenpult
„Susanne“

(Notent. Frau Joachim-Choigneau)

Preis in Calico M. 4.—

zu beziehen durch

Preussische Verlagsanstalt, Berlin SW6, Ritterstr. 50.

Zur Anfertigung von

Druckarbeiten

empfiehlt sich die

Fof-Buch- und Steindruckerei

von

Wilhelm Greve

Berlin SW. Ritterstr. 50

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW6, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien:

Gebet des Kaisers

von

Harry Sheff

für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

von

Oscar Pasch, Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.